

## Diskurstraditionen und Genres<sup>1</sup>

### 0 Einleitung

Die Bedeutung eines Wissenschaftlers lässt sich bekanntlicherweise vor allem an dessen Rezeption und an der Aufnahme, die seine Werke in der Forschungsgemeinschaft erleben, messen. Nur bei manchen Forscherpersönlichkeiten geht dabei diese Aufnahme über die Rezeption im engeren Fachumfeld und eine jenseits dessen eher sporadische Rezeption hinaus, und nur selten gelingt es einem Individuum, ein Paradigma zu setzen, das den Weg bis in den Kanon einer Disziplin findet. Im Falle Peter Kochs nun gibt es – ein Blick in Einführungswerke und Handbücher mag dies bestätigen – derer gleich mehrere, allen voran die Koch/Oesterreicher'schen Begriffe *Nähe* und *Distanz*. Ein weiterer Terminus aber hat eine ähnliche Verbreitung gefunden: In den letzten Jahren kann wohl kaum ein Konzept in der Romanistik auf eine Erfolgsgeschichte zurückblicken, die der des Begriffs der *Diskurstraditionen* vergleichbar ist. Peter Koch führte ihn in seiner leider unveröffentlicht gebliebenen, monumentalen Habilitationsschrift von 1987 in die Diskussion ein und trat damit – parallel zu seinem Weggefährten Wulf Oesterreicher – erstmals in der 1988 publizierten zweiten großen Coseriu-Festschrift an die Öffentlichkeit, wo es über die Frage der Angemessenheit von Äußerungen heißt:

Doch orientiert sich die Angemessenheit nicht nur an den idiosynkratischen Parametern des je individuellen Diskurses, sondern auch an den Traditionen, in denen er steht. Dies sind einerseits natürlich die Sprachnormen, andererseits aber – gewissermaßen querliegend dazu – bestimmte Diskurstraditionen, die offensichtlich als *Diskursnormen* intersubjektiv gültig sind und den jeweiligen Sinn eines Diskurses mitkonstituieren, Textsorten, Gattungen, Stile usw. Es handelt sich dabei um Komplexe von *Diskursregeln*, die auf der Basis der Sprechregeln sowie der Sprachregeln operieren, aber im Unterschied zu ersteren nicht universal, sondern historisch und konventionell sind und im Gegensatz zu letzteren gerade nicht (oder allenfalls zufällig) an Sprachgemeinschaften gebunden sind. Wir erkennen hier die genuine Form der *Historizität* des Diskurses. (Koch 1988, 341–342)

Für das ausgesprochen positive Echo, auf das der Begriff in der Forschungsgemeinschaft – insbesondere in der historischen Sprachwissenschaft – gestoßen ist, gibt es eine Reihe von Erklärungen, die im Rahmen einer wissenschaftsgeschichtlichen Betrachtung gegeben werden müssten und von denen ich hier nur zwei Aspekte andeuten möchte: Erstens ist in den im 20. Jahrhundert verbreiteten Auffassungen von Sprache die Traditionalität weitgehend ausgeklammert worden

<sup>1</sup> Ich danke Alessandra Castilho und Matthias Heinz für Hinweise zu diesem Text.

und es besteht somit eine Notwendigkeit, das Ausgegrenzte dort, wo es relevant ist, wieder hereinzuholen<sup>2</sup>; zweitens bieten die Teilbegriffe des Kompositums, also ‚Diskurs‘ und ‚Tradition‘, eine Reihe von Anknüpfungsmöglichkeiten, die es scheinbar leicht machen, sich dem Paradigma der Diskurstraditionen zu nähern. Als dritter Grund kommt eine die Wissenschaftsgeschichte allgemein prägende Suche nach neuen Paradigmata und nach terminologischer Innovation hinzu<sup>3</sup>. Während jedoch der erste Grund zu einer tatsächlichen Notwendigkeit der Erneuerung führt, bergen vor allem Grund zwei und drei auch gewisse Gefahren, nämlich vor allem die Übernahme eines scheinbar innovativen Etiketts zur Bezeichnung von bereits Vorhandenem und damit verbunden die Uneinheitlichkeit der Verwendung des Begriffs – was im Falle eines Terminus nicht nur problematisch, sondern fatal ist und diesen letztlich unbrauchbar macht. Dabei zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass die terminologische Unschärfe nicht erst bei der Rezeption des Paradigmas außerhalb der deutschen Romanistik entsteht, sondern dass bereits hier eine gewisse Uneinheitlichkeit der Verwendung konstatiert werden kann; eine Uneinheitlichkeit, die dann bei der Übernahme des Begriffs noch verstärkt wird.

Wir haben in einer Reihe von Arbeiten versucht, den Begriff in Entwicklung der ursprünglichen Idee Peter Kochs definitorisch zu fassen und ihn gemäß seines ursprünglichen Schaffungskontextes adäquat zu situieren und von dort aus zu entfalten<sup>4</sup>. Nun ergibt sich jedoch insbesondere bei der Rezeption hinsichtlich eines Bereichs ein immer wieder manifest werdendes Abgrenzungsproblem, nämlich bezüglich der Frage des Verhältnisses zwischen Diskurstraditionen und Textsorten, textuellen *Genres* oder *Gattungen*. Immer wieder wird nämlich der Begriff der *Diskurstradition* mit *Genre* gleichgesetzt, was so weit geht, dass z.T. die Tradition zur Untersuchung von Genres nun mit einem neuen Begriff versehen wird und damit eine vermeintliche Innovation vorgibt, die bei genauem Hinsehen nichts anderes ist als alter Wein in neuen Schläuchen. Die folgenden Gedanken sollen daher die Abgrenzung zwischen Diskurstradition und Genre nochmals diskutieren und begründen, weshalb eine Gleichsetzung beider Begriffe aus unserer Sicht zu vermeiden ist. Dabei möchte ich zunächst ein paar Worte zum Begriff der *Diskurstraditionen* sagen, dann den Begriff *Genre* bzw. *Gattung* diskutieren und schließlich kurz skizzieren, wie beide Begriffe sich in sinnvoller Weise ergänzen können.

<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang müssen unbedingt auch die Überlegungen von Brigitte Schlieben-Lange (v.a. 1983) genannt werden, die den Begriff der Diskurstraditionen wesentlich mit vorbereiten.

<sup>3</sup> Für bestimmte Fälle des Erfolgs wie etwa in Spanien, Lateinamerika oder Japan lässt sich zudem eine allgemeine Tendenz zur Suche nach Alternativen zu vorherrschenden Paradigmata aus dem angloamerikanischen Raum beobachten.

<sup>4</sup> Der meistzitierte, grundlegende Aufsatz, in dem Peter Koch die ganze Bandbreite der Diskurstraditionen skizziert, ist Koch 1997 (vgl. auch Oesterreicher 1997 und Kabatek 2005a–c sowie Kabatek (Hg.) 2008).

## 1 Diskurstraditionen

Menschliche Sprache tritt immer in Form von Einzelsprache und somit als *historisch* gewachsenes Gebilde auf. Sprachen werden von Generation zu Generation weitergegeben, und diese Weitergabe bzw. Übernahme ist ein sprachliches Universale.

Die Linguistik hat hierauf immer wieder verwiesen, wenn etwa Ch.F. Hockett die Universalität der Tradition im Sinne dessen, was einen menschlichen Sprecher von einer sprechenden Maschine unterscheiden würde, hervorhebt<sup>5</sup> oder wenn E. Coseriu die Historizität als Grundeigenschaft menschlicher Sprache ansieht. Dabei ergibt sich jedoch eine gewisse terminologische und begriffliche Unklarheit, weil nämlich Begriffe wie Historizität oder Tradition sich eigentlich auf verschiedene Phänomene beziehen, nämlich einerseits auf die Tatsache, dass Sprechen immer auf der Übernahme einer historisch gewachsenen Technik besteht und dass es andererseits geprägt ist von bereits getätigten Äußerungen. Bei Michel Foucault etwa führt dieser Unterschied zu der Feststellung, Sprache sei in Wahrheit ahistorisch; eigentlich historisch seien hingegen die Texte<sup>6</sup>. Hier ergibt sich also ein Widerspruch, wenn Sprache einerseits als grundlegend historisch, andererseits als geschichtslos bezeichnet wird. Die Lösung dieser Verwirrung liegt in der Unterscheidung einerseits zwischen Sprache und Text oder Diskurs, wie sie auch bei Foucault anklingt, andererseits zwischen verschiedenen Historizitäten, wie wir es in Anlehnung an Coseriu vorgeschlagen haben<sup>7</sup>: Wir können eine erste Historizität unterscheiden, die eigentlich nur genetisch historisch ist und in der Übernahme einer Technik besteht, die vom Sprecher qua Technik aufgenommen wird und ihm dann zur freien Produktion von Äußerungen dient. Diese Technik erlernt der Sprecher nicht als etwas Gegebenes, sondern er schafft sie anhand von gegebenen Äußerungen in sich selbst neu. Ab dem Moment, in dem er die Sprachtechnik erlernt hat, kann er selbstständig sprechen und braucht nicht mehr den Bezug zur Geschichte: Er hat diese Geschichte in Form einer Grammatik und eines Lexikons in sich aufgenommen, wie ein Vogel, der Fliegen gelernt hat – wobei allerdings das Fliegen genetisch vorherbestimmt ist, während nur das Sprechen im allgemeinen als Sprechfähigkeit, sicherlich nicht jedoch die einzelsprachliche Technik der partikulären Sprache über den genetischen Code vererbt wird. Ab dem Moment, wo das Individuum die Einzelsprache beherrscht, wird es selbst zum dynamischen Mitgestalter der Geschichte der Sprache; es ist ein Teil dieser Geschichte und damit, als in ihr Stehender, gewissermaßen von ihr befreit, weil

<sup>5</sup> „The conventions of a language are passed down by teaching and learning, not through the germ plasm. Genes supply potentiality and a generalized drive since nonhuman animals cannot learn a (human) language and humans can hardly be prevented from acquiring one. Bee-dancing is probably genetic. [...] Every human language has tradition [...]. If we design and build a collection of machines that communicate among themselves with a language, this property will be lacking.“ (Hockett 1966, 11–12)

<sup>6</sup> Foucault 1969, 260.

<sup>7</sup> Kabatek 2005a, 31–36.

es sie in sich aufgenommen hat. Diese Historizität, die für die Sprache die wohl grundlegende ist, führt eben zu dem Eindruck, es handle sich bei der Sprache um ein geschichtsloses Wesen, weil das Wesen der Sprache nicht in der Historizität einzelner Ereignisse, sondern in einer abstrakten Technik zur Produktion von Ereignissen liegt.

Dass aber diese Ereignisse selbst nicht nur einmalige historische Momente sind, sondern ihrerseits als Ereignisse aufeinander bezogen sein können, macht den Begriff der Diskurstraditionen notwendig: Sprechen ist nicht nur das Generieren von Äußerungen nach den einzelsprachlichen Regeln einer Grammatik und mittels eines einzelsprachlichen Wortschatzes, es ist auch *Tradition* im Sinne der Wiederholung von bereits Gesagtem, und neben der Wissenschaft von den Sprachsystemen muss in der allgemeinen Wissenschaft des Sprechens die Rolle dieser Tradition verankert sein – auch hinsichtlich ihrer Wechselbeziehung mit der Wissenschaft der Sprachsysteme. Übrigens ist gerade diese Wechselbeziehung fundamental für den zum Wesen der ersten Historizität gehörenden sprachlichen Wandel (cf. Koch 2008): Als historisch gewachsenes Gebilde hat das Sprachsystem seinerseits eine Geschichte.

Wir können also zusammenfassen: Sprachsysteme sind historische Objekte, die vor den Sprechern als Techniken erlernt werden und mit denen sie individuelle Äußerungen schaffen. Die Sprachsysteme selbst sind nicht statisch, sondern werden durch die jeweiligen dynamischen Prozesse der Weitergabe und des Dialogs ständig verändert: Sprachen wandeln sich. Die individuellen Äußerungen sind historisch einmalig und in der Geschichte in ihrer Einmaligkeit räumlich und zeitlich situiert; sie können sich aber auf andere individuelle Ereignisse beziehen, diese wiederholen und verändern.

Diese *zweite Historizität*, für die vielleicht der Begriff der *Tradition* angemessener ist, ist als kulturelle Tradition anderen Kulturtraditionen (etwa der Architektur, der Tradition des Kochens oder der Tradition sprachbegleitender Gesten) vergleichbar, das Besondere jedoch ist im Falle der Sprache, dass primäre und sekundäre Historizität in einem Objekt zusammenfallen. So ist ein Ausdruck wie in *bocca allupo* einerseits nach den Regeln der italienischen Grammatik konstruiert, andererseits bezieht er sich auf eine bestimmte, wiederholbare Tradition des Sprechens, deren ‚Mehrwert‘ sich durch deren eigenständigen Zeichencharakter und deren Wiederholbarkeit ergibt. Diese Wiederholbarkeit nun kann sowohl kurze wie komplexe, lange Äußerungen betreffen, und sie kann vollständig oder partiell sein, sich auf Elemente der Form und des Inhalts beziehen. Die ‚zweite Historizität‘ ist nicht eingeschränkt auf eine bestimmte Ausformung dieser Tradition oder auf eine bestimmte kulturelle Präferenz; sie stellt zunächst nur eine zeitlich-räumliche Beziehung zwischen Redeereignissen fest, wobei diese Beziehung implizit oder explizit sein und sowohl durch die Intention des Sprechers als auch durch diejenige des Hörers zustande kommen kann. In seiner ganzen semiotischen Kraft steht also der Begriff der *Diskurstradition* als sprachtheoretischer Grundlagenbegriff vor allen konkreten Phänomenen; als theoretisches Axiom, dem alle konkreten Traditionerscheinungen als empirisch-konkrete Phänomene sowie deren Verallgemeinerungen und Typisierungen

nachgeschaltet sind. Dies bedeutet, dass er alle konkreten Traditionsformen per definitionem einschließt, sei es die Tradition eines bestimmten Zitats, einer bestimmten Grußform, die Tradition einer Form wie des Sonetts oder des wissenschaftlichen Aufsatzes einschließlich der Tradition der Einleitung in einen Aufsatz, des Zitierens oder des Gliederns; schließlich aber auch gruppenspezifische oder institutionscharakteristische Traditionen wie etwa die Tradition der konservativen französischen Parlamentarier im Gegensatz zu der Tradition ihrer progressiven Kontrahenten – bis hin zur mittlerweile in diesem Zusammenhang viel zitierten Tradition der „Berliner Schnauze“, die Peter Koch in seinem Aufsatz von 1997 nennt; einer lokalen Redetradition, die etwa mit Traditionen in Hannover, in Baden, Mainz oder Schwaben kontrastiert. Und in dieser Weite schließt der Begriff auch Phänomene, die sich auf Sprachlich-Traditionelles jenseits der Grammatik beziehen und die von der Sprachwissenschaft als solche immer wieder identifiziert wurden, mit ein: Textformen, Texttypen, Textsorten, Gattungen, Genres<sup>8</sup>.

## 2 Diskurstradition und Genre

Von all diesen Begriffen ist sicherlich derjenige der *Gattung* oder des *Genres* der komplexeste, da er zum einen die längste Tradition hat und zum anderen auch bis heute in einer Vielzahl von Theorien terminologisiert wurde. Aufgrund seiner abendländisch-rhetorischen Herkunft wird der Begriff als Allgemeingut angesehen. Schon in seiner klassischen Verwendung jedoch wird er nicht als sprachtheoretisches Axiom, sondern als von bestimmten konkreten, kulturspezifischen Realisierungen ausgehend definierte Größe angesehen; so ist etwa die Gerichtsrede, das *génos dikanikón*, sicherlich weder ein Universale noch Teil einer universellen Klassifikation, sie entspricht vielmehr einer bestimmten Diskurstradition in der abendländischen – zunächst der griechischen, dann der römischen Tradition. Solche Bestimmungen von der Verallgemeinerung der Produkte her sind bei den Versuchen der Klassifikation textueller Tradition bis in die Gegenwart dominant, und dies sowohl in solchen Arbeiten, die sich explizit mit der Klassifikation von Texten beschäftigen<sup>9</sup> als auch in Arbeiten, für die diese Klassifikation nur sekundär ist. Oft werden dabei diejenigen Klassifikationen und Abgrenzungen zugrunde gelegt, die in der Sprachgemeinschaft zur Verfügung stehen und es wird etwa als Essay identifiziert, was als Essay bezeichnet wird<sup>10</sup>. Sicherlich ist es nicht falsch, die in der Bezeichnung liegende Intuition zur Grundlage der Bestimmung des Gegenstands zu machen, jedoch ist die explizite Bestimmung damit noch nicht erfolgt, sondern lediglich durch ihre intuitive Grundlegung angestoßen. Je nach Forschungsinteresse werden entwe-

<sup>8</sup> Die Inhaltsdoublette *Gattung/Genre* wird teilweise terminologisch differenziert; historisch war *Gattung* ein deutscher Ausdrucksneologismus für lat. GENUS/gr. *génos*; daneben wurde der Begriff *Genre* mehrfach aus dem Französischen und – v.a. in jüngerer Vergangenheit auch aus dem Englischen – übernommen.

<sup>9</sup> Insbesondere die v.a. germanistischen Arbeiten zu den *Textsorten* wären hier zu nennen.

<sup>10</sup> Cf. Loureda Lamas 2003.

der bereits gruppierte Objekte aufgrund ihrer schon vorgefundenen Einteilung als solche hingenommen oder aber es werden verschiedenartige Einzelobjekte zu größeren Gruppen zusammengefasst, wenn wir etwa in der empirischen Korpuslinguistik Differenzierungen wie ‚literarische Texte‘, ‚juristische Texte‘ oder ‚journalistische Texte‘ finden. Solche Klassifikationen stellen die Identifikation dieser Bereiche nicht in Frage und untersuchen sie nicht von ihrer Traditionalität oder ihrer Konstitution her, sondern sie setzen sie als gegeben voraus. Dies ist keinesfalls grundsätzlich zu kritisieren, es wird aber einerseits von den Produkten her nicht das Prinzip der Historizität geklärt und zweitens verleiten die Produkte zu Verallgemeinerungen, die mitunter problematisch sind: Wie wir in unseren Arbeiten zu juristischen Traditionen des romanischen Mittelalters gezeigt haben, ist etwa das, was zuweilen grob als ‚juristisches Genre‘ bezeichnet wird, beim genaueren Hinsehen ein komplexes Geflecht von Ausdrucks- und Inhaltstraditionen, die zudem keinesfalls isoliert sind, sondern ihrerseits mit Traditionen anderer Bereiche (dem Alltag, der Literatur, der Wissenschaft) eng zusammenhängen und auch in sich selbst differenziert Bezüge zu verschiedenen Traditionen herstellen. Auch der Begriff des *Texttyps* als Oberbegriff über verschiedenen Textsorten bietet hier keine Lösung: es geht nicht nur darum, eine taxonomische Ordnung von Textklassifikationen etwa mit einem *Texttyp* als Hyperonym und *Textsorten* in darauf bezogener hyponymischer Unterordnung zu identifizieren. Diese Begriffe sind nützlich, weil sie die textuelle Organisation der Gesellschaft identifizieren helfen und zeigen, wie Menschen das Traditionelle systematisieren. Sie sind aber Effekte des Traditionellen, Früchte des Prinzips der Tradition und nicht Begriffe, die sich auf das zugrundeliegende sprachtheoretische Prinzip beziehen.

Wesentlich näher an dem hier Intendierten steht der Begriff der *Diskursgenres* von Mihail Bachtin<sup>11</sup>. Schon früh erkannte Bachtin die Beschränkung, die der Saussuresche *langue*-Begriff bezüglich der Traditionalität bedeutete. Bachtins *Genre*-Begriff hatte wohl vor allem zum Ziel, die Komplexität der ‚literarischen‘ Traditionen sprachtheoretisch zu fassen, mit dem Ausgangspunkt der ‚primären Genres‘ geht es ihm jedoch durchaus auch um die Tradition in einem umfassenden, sprachtheoretischen Sinn. Nur dass die moderne Bachtin-Rezeption meist gerade nicht den ganzen Umfang des *Genre*-Begriffs zu entfalten versucht, sondern diesen auf die literarischen Aspekte, v.a. seit Kristeva zentrale Frage der literarischen Intertextualität, beschränkt. Im Kern kann Bachtins Strukturalismuskritik sicherlich eine Vorläuferschaft des Diskurstraditionsbegriffes beanspruchen, allerdings ohne dessen Entfaltung mit all ihren Konsequenzen zu leisten: wenn heute vielerorts von einer Bachtinschen *Genre*-Theorie gesprochen wird, so geht es eigentlich um ein Etikett ohne umfassende Füllung.

<sup>11</sup> Bachtin 1989.

### 3 Versuche der Klassifikation

Auch im Bereich der deutschen Romanistik und den grundlegenden theoretischen Beiträgen zum Thema Diskurstraditionen ist die Klärung der Tragweite des Begriffs und damit die genaue Abgrenzung gegenüber dem Gattungs- und anderen Begriffen nicht wirklich eindeutig. Im Allgemeinen wird identifiziert, dass ein bestimmtes Phänomen oder bestimmte Phänomene einer Diskurstradition entsprechen und dabei die grundlegende Bedeutung der Diskurstradition hervorgehoben; die vollständige Erfassung dessen, was unter diesen Begriff fällt, bleibt jedoch im Allgemeinen aus. Zuweilen scheint es dann so, als sei der Begriff der Diskurstradition dem der Textsorte oder der Gattung synonym oder aber es bestehe eine taxonomische Beziehung zwischen Diskurstradition und Gattung (cf. Schrott 2007).

Einen relativ breit angelegten Versuch der Gesamtschau hat Raymund Wilhelm in mehreren Beiträgen unternommen<sup>12</sup>. Er unterscheidet dabei drei Bereiche von Diskurstraditionen: Formeln, Textformen und Diskursuniversen. Diese drei Bereiche stellen unterschiedliche Abstraktionsgrade von Diskurstraditionen dar, die ineinander kombiniert sein können: Eine bestimmte Formel kann Teil einer bestimmten Form sein; diese wieder ist in einem bestimmten Diskursuniversum verortbar. Sicherlich auf den ersten Blick einleuchtend sind die ersten beiden Abstraktionsgrade, hinsichtlich der Diskursuniversen jedoch mag man sich fragen, ob es hier um Bereiche der Tradition geht oder vielmehr um wirkliche Universalien, die dann jenseits der Tradition stünden. Der Begriff des Diskursuniversums hat verschiedene Väter und ist in verschiedener Weise bestimmt worden; Wilhelm übernimmt die Auffassung Coserius, der vier Redeuniversen unterscheidet<sup>13</sup>:

- 1) das Universum des Alltags
- 2) das Universum der Fiktion
- 3) das Universum der Religion
- 4) das Universum der Wissenschaft

Im Gegensatz zu feinmaschigeren Einteilungen, die etwa Bereiche wie die Jurisprudenz, die Mathematik oder die Philosophie als eigenständige Diskurs- oder Redeuniversen bezeichnen, bezieht sich diese Einteilung auf die grundlegenden semiotischen Verhältnisse, die jedem Sprechen zugrunde liegen, wobei sie das Verhältnis von Subjekt und Objekt als fundamentales Einteilungskriterium heranziehen: Im Universum des Alltags spricht das Subjekt aus subjektiver Perspektive über die Objekte; im Universum der Fiktion spricht das Subjekt über Objekte, die als nicht existent angenommen werden und einer ‚geschaffenen‘ Welt der Phantasie entsprechen; im Universum der Religion (oder des Glaubens) wird über eine ‚andere Welt‘ gesprochen, die nicht überprüfbar ist und dennoch als existent vorausgesetzt wird; und schließlich, im Universum

<sup>12</sup> Cf. u.a. Wilhelm 2001, 2003.

<sup>13</sup> Cf. Coseriu 2006.

der Wissenschaft, werden die Objekte als Objekte in ‚objektiver‘ Sicht beschrieben<sup>14</sup>.

Kulturgeschichtlich gesehen entspricht die Reihenfolge der Anordnung der Diskursuniversen vier Entwicklungsstufen, deren erste drei wir nur annehmen können und deren vierte tatsächlich im Horizont unserer historischen Erfahrung liegt. Wir nehmen an, dass die Welt des Alltags die erste war, da schließlich die Welt der Fiktion aus ihr abgeleitet ist und ohne sie nicht denkbar wäre. Die Welt der Religion wiederum steht logisch gesehen nach der Welt der Fiktion, da sie eine Welt der Fiktion ist, zu welcher der Glaube als ein Mehr hinzukommt. Ob in Wahrheit diese Reihenfolge zutrifft oder die Religion vor der Fiktion steht oder aber – wie es vielleicht wahrscheinlicher ist – beide zunächst gemeinsam entstehen und erst später eine Trennung stattfindet – das mag dahingestellt bleiben<sup>15</sup>. Sicherlich ist jedoch die Wissenschaft erst eine jüngere Erfindung, die für das Abendland ihre Wurzeln im klassischen Verständnis der Objektivität hat, wie es, mit antiken Vorläufern, erst im Mittelalter mit der Entstehung der Universität und einer eigenständigen *Scientia* seine wahre Gestalt annimmt.

Diskursuniversen sind also kulturgeschichtlich aufeinander aufbauende ‚Welten‘, die durch das Verhältnis von Sprecher, Zeichen und Welt bestimmbar sind. Sie werden manifest in ‚Diskursen‘, alltäglichen, fiktionalen, religiösen oder wissenschaftlichen, und diese Diskurse haben jeweils Traditionen. Diskursuniversen sind damit die allgemeinsten Umfelder, in denen Diskurse situiert sind, gewissermaßen Rahmen, in denen Diskurstraditionen verortet sind, ohne dass die Universen selbst für uns überhaupt noch in ihrer Traditionalität manifest werden, allenfalls in diesem allgemein-kulturgeschichtlichen Sinne, der jedoch gewissermaßen hinter die konkreten Traditionen getreten ist<sup>16</sup>.

Diese hingegen scheinen so komplex und vielfältig, dass sie nicht nach einem bestimmten Kriterium erfasst werden können, sondern in mehreren Dimensionen bestimmt werden müssen.

<sup>14</sup> Der Dekonstruktivismus hat versucht, die Unmöglichkeit dieser Ausdifferenzierung zu beweisen und darauf hinzuweisen, dass alle Welten – also auch Religion, Wissenschaft und Alltag – eigentlich auf Konstruktionen beruhen, da der direkte Zugang zu den Objekten den Menschen verwehrt ist. Diese Kritik mag berechtigt sein, sie vermag jedoch nicht, die kulturelle Leistung der Ausdifferenzierung der verschiedenen Diskursuniversen, die Grundlage unserer gesellschaftlichen Organisation ist, zunichte zu machen – allenfalls als intellektuelles Spiel, keinesfalls aber mit allen realen (das Wort sei mir nachgesehen!) Konsequenzen.

<sup>15</sup> Gerade in den letzten Jahren ist im Zuge der – allerdings mehr als umstrittenen – Arbeiten Daniel Everetts zu dem Amazonasvolk Pirahã, das angeblich keine fiktionalen und keine jenseitsbezogenen Welten kennt, erneut die Frage der Universalität von Religion aufgeworfen worden.

<sup>16</sup> Zum Begriff der Diskurs- oder Redeuniversen ist noch anzumerken, dass sich aus den vier Universen auch zahlreiche Kombinationsmöglichkeiten ergeben, wenn zwischen einer vordergründigen und einer hintergründigen Finalität der Texte unterschieden wird. So sind manche von Borges' *Ficciones* vordergründig wissenschaftlich, hintergründig jedoch fiktional; die Haupthandlungsstränge des Pentateuch sind vordergründig alltäglich und hintergründig religiös. Literarische Strömungen wie Realismus oder magischer Realismus spielen gerade mit dieser Kombinatorik.

#### 4 Die Wiederholbarkeit von Texten

Lassen wir an dieser Stelle einmal zwei wesentliche Abgrenzungen als gegeben gelten, die an anderer Stelle präzisiert werden müssen und die keineswegs ganz unproblematisch sind: die Abgrenzung der zweiten Historizität von der ersten Historizität der einzelsprachlichen Grammatik einerseits und die Abgrenzung von universellen Prinzipien sprachlichen Handelns, Prinzipien der Pragmatik also, andererseits. Nur so viel sei hier gesagt: zwischen Diskurstraditionen und Grammatik scheint es ein wechselseitiges Beeinflussungsverhältnis zu geben, das sich insbesondere in ‚peripheren‘ Zonen der Grammatik manifestiert, und zwischen Diskurstradition und Pragmatik ein generisches Verhältnis, demzufolge sich Diskurstraditionen aus bestimmten Handlungszusammenhängen heraus verselbständigen können.

Setzen wir aber die Grundannahme hier einfach voraus, dass sprachliche Produkte – also ‚Texte‘ – nicht in jedem Äußerungsakt nur mit Bezug auf Grammatik und Wortschatz, sondern auch mit Bezug auf bereits geäußerte Texte geschaffen werden (indem sie bereits Geäußertes wiederholen oder variieren oder auch Wiederholung oder Variation vermeiden), so können wir uns fragen, welche Faktoren bei der Klassifikation dieser Produkte eine Rolle spielen können – Faktoren, die beim Sprechen relevant sind und den jeweiligen Traditionsbezug steuern.

Da die traditionsfähigen Phänomene unendlich sind, scheint es hier angemessen, eine Reihe von Einzelphänomenen heranzuziehen, zu typisieren und zu ordnen<sup>17</sup>. Als Ordnungsprinzip liegt es nahe, verschiedene Kontinua zu setzen und die Einzelphänomene darauf zu verorten. Dabei nimmt jedes Einzelphänomen auf jedem der einzelnen Kontinua eine bestimmte Position ein. Beginnen wir mit der vielleicht einfachsten Form von Diskurstradition, der unmittelbaren Wiederholung einer Äußerung, etwa eines Grußes wie „Hallo“. Eine solche Äußerung gehört der alltäglichen Kommunikation an, sie ist üblicherweise mündlich, sie ist eingebunden in eine bestimmte Situation, ihre Wiederholung bezieht sich auf Ausdruck und Inhalt und die Äußerung ist kurz, in diesem Falle ein Wort umfassend. Auf der anderen Seite der Kontinua könnte etwa die Tradition des Romans stehen, die dem Alltag enthoben, schriftlich, situationsunabhängig und lang ist; zudem besteht sie nicht in der Wiederholung von Ausdruck und Inhalt, nicht in formelhafter Wiederkehr, sondern in ausschließlich formaler Übereinstimmung, bei der kein einziges Inhalts- oder Ausdruckselement wiederholt werden muss. Eine Reihe weiterer Faktoren korrelieren mit diesen Kontinua: je alltäglicher und

<sup>17</sup> In neueren Arbeiten etwa im Bereich von Syntax oder Pragmatik wird bei der Evokation von Bekanntem oder Traditionellem häufig sehr pauschal vom ‚Weltwissen‘ gesprochen, wobei hierunter nicht nur Wissensbestände der Tradition, sondern auch universelle, auf die Natur bezogene Wissensbestände verstanden werden. Es scheint mir sinnvoller, hier etwa in Anlehnung an Coserius Klassifikation von „Umfeldern“ (Coseriu 2006, 124–137) die Frage des jeweiligen Anteils von Traditionellem an den verschiedenen, z.T. kopräsenten Umfeldern eines Textes zu betrachten und so zu einer umfassenden Analyse der Traditionsdimensionen des Textes zu gelangen.

situationsbezogener die Tradition, desto weniger verortbar pflegt ihre Autorschaft zu sein, die im Nebel des Kollektivs schwimmt. Je alltagsentobener die Tradition, desto artefaktischer und individuell variierender. Auch wenn prinzipiell die Freiheit der Veränderung allen Diskurstraditionen – wie dem Sprechen schlechthin – innewohnt, so ist sie dennoch beim Alltagszeichen stärker eingeschränkt, da das Alltagszeichen ja gerade den Mehrwert der Diskurstradition aufgrund der uneingeschränkten Wiederholungen erhält, die es auch verkürzbar machen. *Nahmt!* steht als verkürztes Zeichen für *guten Abend* und somit als Index für ein komplexeres Grußzeichen. Dennoch wäre es vorschnell, die unmittelbare Wiederholung mit dem Alltag gleichzusetzen. Diskurstraditionen, die aus der unmittelbaren Wiederholung eines Ausdrucks bestehen, finden wir auch im Bereich juristischer oder religiöser Formeln; beim Schwören, Heiraten, Taufen etc. Und es finden sich Formen der wörtlichen Wiederholung, die gerade nicht situationell festgelegt sind, wie Sprichwörter oder Phraseologismen oder Zitate. Hier zeigt sich auch ein Beispiel der Koexistenz verschiedener Ebenen des Traditionellen: in einem Text, in dem ein literarisches Zitat vorkommt, ist sowohl das Zitat selbst eine Tradition – nämlich die Tradition dieses spezifischen Zitats – als auch die Tradition des Zitierens selbst.<sup>18</sup>

Bei komplexeren Formen von Diskurstraditionen ist die Bestimmung des Traditionellen oft weniger eindeutig und vielfältiger. Ein Leitartikel einer Zeitung schreibt einerseits aufgrund seiner Verortung die journalistische Tradition des Leitartikels fort, darüber hinaus mag er verschiedene Traditionen evozieren, die wir auf zwei Achsen anordnen und als ‚syntagmatisch‘ und ‚paradigmatisch‘ bezeichnen können: in syntagmatischer Hinsicht ist der Leitartikel in verschiedene Segmente horizontal aufteilbar, die Tradition der Überschrift ist eine eigenständige genau wie die Traditionen der anderen Textabschnitte. In paradigmatischer Hinsicht spiegelt der Leitartikel eine bestimmte Tradition der Behandlung des Inhaltes, wie sie in Leitartikeln üblich ist; das behandelte Thema kann aber seinerseits Traditionen seiner Behandlung evozieren. Darüber hinaus mag die Darstellung des Sachverhaltes unterschiedlichen Traditionen zwischen Darstellung und Meinung entsprechen und schließlich eine bestimmte ideologische Orientierung widerspiegeln. Die Liste dieser Traditionsverschachtelungen ist erweiterbar, zentral für das theoretische Erfassen der diskursiven Tradition ist einzig das, was wir das Prinzip der traditionellen Kompositionalität nennen können: Ein Text kann gleichzeitig einer ganzen Reihe kopräsender Traditionen entsprechen, deren Identifikation Aufgabe einer detaillierten empirischen Diskurstraditionsforschung ist. Dabei ist jeder Ausgangspunkt gerechtfertigt; es wird aber naheliegen, von objektiv gegebenen Verortungen auszugehen und von hier aus die weiteren Traditionszusammenhänge zu suchen. Solche ‚objektiven‘ Verortungen sind etwa die kontextuellen Lokalisierungen oder die expliziten

<sup>18</sup> Bei den Phraseologismen zeigt sich auch, dass es *Techniken* von Traditionen gibt, wie auch bei anderen Traditionen: wenn ich im Spanischen einer Person, die zum Frisör geht *buen corte* wünsche, so wird dies analog zu anderen Gruß- und Wunschformeln identifiziert. Ein inexistentes Sprichwort wie *anillo que brilla dinero cuesta* wird ebenfalls als ‚Schein-Phraseologismus‘ identifiziert werden.

Bezeichnungen von Traditionen; etwa ein Leitartikel, der Leitartikel genannt wird und als solcher an einer bestimmten Stelle der Zeitung erscheint<sup>19</sup>.

Das wirkliche Potenzial des Begriffs der Diskurstraditionen geht also weit über die konkrete Beschreibung einer bestimmten Form von Tradition der Texte hinaus: Es geht darum, die ganze Bandbreite des Traditionellen in Texten aufzudecken und in allen Fragen der sprachlichen Beschreibung – gerade auch denjenigen der Grammatik oder der Pragmatik – die Bedeutung textueller Tradition zu bestimmen. Daher sind seine Konsequenzen viel weitreichender als die des Gattungsbegriffs, es sei denn man verträte einen Gattungsbegriff, der das hier nur angedeutete ganze Maß des Traditionellen einschließt – aber das würde der Tradition dieses Begriffes sicherlich widersprechen. Für alle eingeschränkteren Begriffe von Gattungen aber gilt: Alle Gattungen bzw. *Genres* sind Diskurstraditionen, aber nicht alle Diskurstraditionen sind Gattungen.

## 5 Bibliographie

- Bakhtin, M.M. (1989): *El problema de los géneros discursivos*, México, Siglo XXI (russ. Orig. Moskau 1986).
- Coseriu, E. (2006): *Textlinguistik. Eine Einführung*, 4. Aufl., Tübingen, Narr.
- Foucault, M. (1969): *L'archéologie du savoir*, Paris, Gallimard.
- Hockett, C. (1966): „The problem of *universals* in language“, in Greenberg, J. (Hg.), *Universals of language*, Cambridge, Mass., MIT Press, 1–29.
- Kabatek, J. (2005a): *Die Bolognesische Renaissance und der Ausbau romanischer Sprachen. Juristische Diskurstraditionen und Sprachentwicklung in Südfrankreich und Spanien im 12. und 13. Jahrhundert*, Tübingen, Niemeyer.
- Kabatek, J. (2005b): „Tradiciones discursivas y cambio lingüístico“, in *Lexis* 29/2, 151–177.
- Kabatek, J. (2005c): „Las tradiciones discursivas del español medieval: historia de textos e historia de la lengua“, in *Iberoromania* 62, 28–43.
- Kabatek, J. (Hg.) (2008): *Sintaxis histórica del español y cambio lingüístico: Nuevas perspectivas desde las Tradiciones Discursivas*, Frankfurt/Madrid, Vervuert/Iberoamericana.
- Koch, P. (1987): *Distanz im Dictamen. Zur Schriftlichkeit und Pragmatik mittelalterlicher Brief- und Redemodelle in Italien*, Freiburg im Breisgau, maschinengeschriebenes Manuskript, 1987.
- Koch, P. (1988): „Norm und Sprache“, in Albrecht, J./Lüdtke, J./Thun, H. (Hgg.), *Energie und Ergon. Studia in Honorem Eugenio Coseriu*, Vol. II, Tübingen, Narr, 327–354.
- Koch, P. (1997): „Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik“, in Frank, B./Haye, T./Topfink, D. (Hgg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 43–79.
- Koch, P. (2008): „Tradiciones discursivas y cambio lingüístico: el ejemplo del tratamiento *vuestra merced* en español“, in Kabatek (Hg.) 2008, 53–88.
- Loureda Lamas, O. (2003): *Los nombres de los tipos de texto. El campo léxico ‚lo que se dice‘ en español actual*, Pamplona, EUNSA.
- Oesterreicher, W. (1997): „Zur Fundierung von Diskurstraditionen“, in Haye, T./Topfink, D. (Hgg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen, Narr, 19–41.
- Schlieben-Lange, B. (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart, Kohlhammer.

<sup>19</sup> Übrigens birgt gerade die explizite Bezeichnung eines Textes auch ein großes Potenzial der Abweichung von der Tradition: ein Roman, der explizit so bezeichnet wird, kann auch Kochrezepte oder wissenschaftliche Abhandlungen enthalten.

- Schrott, A. (2007): Fragen und Antworten in historischen Kontexten. Ein Beitrag zur historischen Dialoganalyse und zur historischen Pragmatik am Beispiel altspanischer literarischer Texte, Habil. Schrift, Bochum.
- Wilhelm, R. (2001): „Diskurstraditionen“, in Haspelmath, M./König, E./Oesterreicher, W./Raible, W. (Hgg.), *Language Typology and Language Universals. An International Handbook*, I, Berlin/New York, de Gruyter, 467–477.
- Wilhelm, R. (2003): „Von der Geschichte der Sprachen zur Geschichte der Diskurstraditionen. Für eine linguistisch fundierte Kommunikationsgeschichte“, in Aschenberg, H./Wilhelm, R. (Hgg.), *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen*, Tübingen, Narr, 221–236.